

„Nicht hatte Erri ihr Wort gehindert.“ „Swamp,“ sagte sie, „very swamp,“ aber es war zu spät. Thomas mußte sich mühsam wieder ins Boot ziehen. Sein rotes Bein war bis hoch hinauf voll schwarzen Morats, und das Wasser triff in seine Brust. Während stieß er das Boot wieder ab, während nun der Fernstehergrube ein deutlich hörbares Geräusch herüberkam, und es war noch ein Glanz, daß Erri nicht mitlachte, sondern ihn ernsthaft und aufmerksam ansah.

Als er um die Landung herumkam, stieß er mit seinem Boot fast auf die Kammern, die mit Eßort und Kaffernem Flügelschlag hochgingen, Kurs quer über den See. Er rief das Gewehr hoch, zielt, brühte ab — das Ausbleiben des Schusses warf ihn auf. Er hatte nicht geladen. Nun sah er Erri schon mit einem beinahe haßerfüllten Blick an. Ohne weiteres trug sie die Schuld an alledem. Und es war ganz sonderbar, ungläublich fast, daß sie nicht lachte, sondern nach wie vor sein Gesicht, seine Hände und sein Gewehr mit ruhigen, aufmerksamen Augen streifte. Festig, obwohl es zu spät war und seine Zeitverlorenheit bereits weit über dem See verschwanden, lud er das Gewehr, und hörte die Fernstehergrube am Ufer, denen sein Nichtstuhlen unbegreiflich war, schreien und attern. Er fandte ihnen einen empörten Blick, da sah er, daß sie immer in einer bestimmten Richtung winkten, immer ein bestimmtes Wort riefen. Jetzt war auch Erri aufmerksam geworden, sah sie im Arm, und flüsterle aufgeregt: „Young Tommers, young Tommers!“

Wahrhaftig, in einiger Entfernung schwamm eine einzelne ausgewadene Lomme in erregten Kreisen, tauchend, wieder hochjähnend, treibend, hastend, hehend, in Todesangst, da sie das Boot zwischen sich und dem Ufer liegen und immer näher kommen sah. Nicht um sie geschart schwamm die junge Brut. Die Mutter trieb, sagte, ließ, ihr langer Hals war über Wasser weit vorgezogen und wie von Verzweiflung erzerrt. Sie hatte Thomas für schon beinahe erreicht, er ließ die Mutter strecken, hielt das Gewehr schußbereit und zielte in Boot.

Die Jungen tauchten unter, von der Mutter geführt. Gespannt harrete Thomas auf den Wasserpiegel. Da kam das erste hoch, es hatte die Richtung unter Wasser fassig bemerkt, nicht beim Boot sein es heraus, gleich benachbar ein zweites, ein drittes, gelockelte, klammige, flügellose, die mit schwarzen Schwimmschwämmen das Wasser überzogen, traten, peitschten, und deren winzige Flügelklümpfe zuckten und zitterten. Deutlich sah man die frummen Naufschwänke, die aus den verängstigten Rückengebüren recht hilflos ragten, wie wenn man einem zweijährigen Kind ein Dolchmesser zwischen die Zähne gesteckt hätte. Da mit einem gewaltigen Schwung tauchte die Mutter auf, aus der Stüt hochjähnend wie ein Torpedogeschöß, die Augen weit aufgerissen, in Angst und Sorge um die Jungen, doch die waren verschwunden, der breite Leib des Bootes hatte sich dazwischen geschoben, verdeckte sie ihrem Blick, lag drohend und würgend zwischen ihr und ihrem Leib, starrte sie fast an mit dem grauenamen Rohr des Gewehrs, dem sie jetzt ein unschöneres Ziel bot.

Eine alte erfahrene Lomme weiß, was ein Boot ist. Was ein Jäger ist. Was ein Gewehr heißt. Sie weiß, daß es den sicheren Tod bedeutet, einen solchen Feind zu nahe zu kommen, und daß es kein Mittel gibt, ihn zu bekämpfen. Jetzt aber, als habe sie all das verstanden, als sei das Boot ein kleines, schwarz bewehrtes Wasserleier, über als für sie in sich die Kraft, Wunder zu wirken, das Abwachen ertrinken zu lassen, die Wauern von Jericho umzuhaufen, häumte sie sich hoch auf ihrem Wasser, die Federn gekrümmt, die Schwimmschwämme lauschend gepreist, mit den scharfkantigen Finnen die Wellen flügelnd, den Schwanz weit geöffnet zu wüthender Schrei, die Augen blutentlaufen, fast funkelnd vor Haß und Verzweiflung — so ging sie das Boot an, das zwischen ihr und ihren Jungen lag, vorstoßend mit geradem Hals, und ergriß erst die Brust, als Thomas mit dem Ruder nach ihr schlug. Da ging sie mit schwerem Leib und ermatteten Flügeln hoch, langsam in Streifen abstreifend, und bot noch lange ein unsehbares Ziel für des Jägers Gewehr. Der aber triete noch immer und legte nicht an. Vom Ufer, wo die Fernsteher fuchtelten, wildes Geschrei. Jetzt war das erschöpfte Tier außer Schußweite. Die Jungen, von der Führerin verlassen, schwammen hilflos durcheinander und umkreisten das Boot, als suchten sie in ihm die Mutter, tauchten unter, und kamen wieder hoch; mit zwei Schrottschüssen hätte man sie alle erledigt.

Vom Ufer schallten deutliche Rufe, schon schnappten die Stimmen über vor Eifer und Wut: „Gewern! Gewern!“ Aber Thomas schuß nicht.

Langsam, ohne ein Wort zu sagen, mit einem fast verzerrten Zug um den Mund, Erri's Blick weidend, drehte er das Boot mit der Spitze zum Ufer, ruderte zurück. Wie er dann anlegte, das Gewehr an Land warf, die Vorkette um einen vorstehenden Wurzelast schlang und das Schöpffäß ergriß, überließen sie ihn von obenher mit wüthendem Geschrei und Geschimpfe. „Drei Kronen hätte ich für die Alte gehabt,“ schrie Haller, „drei Kronen und für jedes Junge den Preis eines ausgewachsenen Kuchels! Diese Felsflugh,“ schrie er in einem für Thomas Ohr widerwärtigen Gemisch von Deutsch, Englisch, Norwegisch — „kollt mich den hüben Fißfing eines Sommers.“ Auch Herrit schimpfte und fragte, der junge Haller, die Frauen, sogar Knauts Anaxion, wiegte missbilligend und betrielt den ernsthaft behaartem Schädel. Thomas drehte ihnen den Rücken zu im gleichmäßigen Auf und Nieder des Ausschöpfens, er verteilte sich so in diese Arbeit, als sei sie das Wichtigste auf der Welt, und gab keine Antwort. Was sollte er auch sagen. Es war sinnlos. Nüßig Finnos. Ein Gefühl grenzenloser Vereinigung stieg um ihn auf, während er das letzte Wasser aus dem Boden des Rahns kratzte. Kann man diesen Menschen, kann man den Menschen sagen, warum man etwas tut oder läßt? „Nein,“ sagte er sich kurz, „und nicht einmal hilfsweligen Respekt vor unseren Handlungen können wir von denen verlangen, die nicht das Gleiche verpinnen wie wir.“ Er sagte sich das nicht so genau, aber er wußte im Augenblick, als er das Schöpffäß zu Boden warf, den Rücken langsam gerade machte, seine Fäuste aufzurühen, an Land sprang (wobei ihm noch auffiel, wie groß sich das Licht im Wasser der tiefe in den schwarzen Moorgrund getretenen Fußtapfen spiegelte), er wußte in diesem Augenblick füws ganze Leben, daß es am besten sei, fremde Leute, die etwas nicht begriffen, einfach klipp und klar ohne Umschweife oder Bedenten anzulügen.

So kam es, daß er mitten in das allgemeine Gezeter hinein laut und vernünftig sagte: „Was wollt ihr, es waren keine Kronen, es waren Gerst! Es entstand ein nebliges Glimmgeräusch über die offenstehende Klage, und ihm soß das Blut zu Kopf, da ihm jählings einfiel, daß er ja eine Beugung habe, die ihn im nächsten Augenblick entzücken werde. „Enten?“ schrie Haller plötzlich, und seine Stimme kippie um

vor Empörung. „Enten — um diese Gott,“ sagte Herrit nachschallend. „Enten!“ schrie alles durcheinander — „Enten!“ schrie Thomas aufstumpfend, „Enten, Enten,“ brüllte er in Hallers Gesicht. „Junge Enten, die man nicht schätzen darf! Log er verzweifelt.“ Da erlöste hinter ihm Erri's Stimme, ruhig und gleichgültig fast, aber so, daß alle darauf hörten: „Sa — es waren Enten,“ sagte sie. „Es waren keine Enten,“ rief er jetzt. „Sa,“ sagte sie. „Thomas drehte sich nicht um. Ihn war, als ginge in heißer Ström über seinen Rücken. Langsam schritt er an der ganzen Gesellschaft vorbei, an der Spitze vorbei, am Halsfort vorbei, und verschwand bergaufwärts im Wald. Man rief ihm nach, er hörte es nicht mehr. Herrit's Wackel und Pisse riefen ihm entgegen. Jemandwo machte er halt, setzte sich auf einen verrosteten Felsblock und piffte leise vor sich hin.

Als er zurückkam, war die Gesellschaft längst verschwunden. Die sahle Nordwand machte den See schon matt und silbern. Herrit stieß gerade um Land, die frischgelagerte Nebe im Boot, um sie weit drüber am Schiffsufer auszuliegen. Erri stand an eine Kiefer geleht und sah ihm nach. Thomas trat neben diese Kiefer, machte den Finger krumm und klopfte an, wie man an eine Zimmertür klopfte. Erri schaute noch auf

den See, wo gerade das Boot hinter der Insel verschwand. Thomas verlor seinen Blick, sehr tief in die Wassertrübe. Röhliche Schalen blättern wie spröde Haut von der braunen rissigen Borke. Daßmilchen das ganze Gemische einer kleinen Spinne, die bunte Kräfte einer leeren Schmetterlingspuppe, der schimmelgrüne Anschlag einer Flechte. Sehr tief schaute er in die Hinterwelt dieser Kiefer, sehr tief war sein Kopf bei ihr, und sie umspannte ihn mit einem Geruch, die Kiefer, der jählich war und herzt, lodend und von großer Wärme geschwellt. Jetzt strich eine Dampfwaule tief und nah vorüber, und hebe folgten mit den Augen ihrem Flug. Die Kiefer verschwand im Nebel, dessen Salme sich lang und attierend bewegten. Vereinzelt stiegen Wäsen aus dem Schlammboden des Uferwassers auf, da und dort sprang ein Fisch, die Nacht blieb warm und hell. Endlich sah sie ihn an. Radelnd. Mit unruhigen Mundwinkeln. Er, Thomas, umfaßte ihr ganzes Gesicht mit großem, vollem Blick. Alle Unruhe war von ihm gewichen. Warm und stark rann es durch seinen Körper. Plötzlich fohste er ihre Hand und sagte: „Tak!“ — das fiel ihm ein. Ihre Augen lachten. „Es waren keine Enten,“ sagte sie, „es waren Kröten.“ — „Sa,“ sagte er. „Aber ganz junge Kröten.“

„Sie nicht ernsthaft, und gab seinen Laut, als er sie langsam an sich zog.“

# Karl Eugen Neumann

## Der Uebersetzer der Buddha-Reden

Von Hermann Bahre

Friedrich Schlegels, des so fruchtbaren Versuchenders, aufschlängelnde Schrift über die Weisheit der Aender war der Auftakt zum Westfälischen, Abmündung eines neuen Gesellschafts zum Parod, von der nordhildischen Synthese, in der noch Goethe aufgewachsen war. Und eben Goethe, der ewige Selbstüberwinder, stimmte selber freudig folgend der unverhofften Dichtung ins Morgenland ein. Es war eine Begier, eine Frucht des raffinen, in aller Uebersetzung erschütterten, an sich selber vergebenden Abendlands, eine Frucht in Patriarchenluft. Durch Rüdert, Platen, Hammerburg, gar aber dann Schopenhauer ward Orient Mode, man schwärmte für den Osten um so mehr, je weniger man von ihm wußte, so daß sich ihn ja jedermann ungeschmetzt nach seinem Belieben zumschmücken vorstellte konnte.

Die Früchte der langsam ermaoßenden Indologie reifen zu lassen, dauerte der Ungeduld nach dem verheißenen Märchenland zu lang, und eis Madame Blonoff, vor der edlen Annie Deben bekanntlich, ihre Theosophische Gesellschaft gründete, deren deutscher Bezirk bald der unternehmende Rudolf Steiner an sich rief, wurde Buddhismus das Tischgespräch des „gebildeten“ Deutschen, dem es übrigens nicht einfiel, sich um die wissenschaftlichen Bemühungen Max Müllers, Leopold von Schröders, Paul Feußens und Hermann Oldenbogens zu kümmern, und der höchstens neugierig war, ob denn der neue Zeitspiel der eleganten Welt eigentlich Buddha hieß oder Buddha.

Tischgespräch ist Buddhismus auch heute noch, ja mehr als je, da der „gebildete“ Deutsche doch seit dem Ausgang des Krieges auf einmütig nach Religion verlangt, aber natürlich nach einer, die möglichst weit her ist, und so hat der richtige Bildungssphäre in seinem Widrigstein neben den Klaffern, die er ebenfowenig tief, fähig auf die drei schönsten Bände der Reden Gotamo Buddhas in der Piperschen Ausgabe sehen, ohne freilich zu ahnen, daß er daran ein Meisterstück deutscher Uebersetzungsarbeit hat, von einer Vollendung, die seit Schlegels und Tiefs Shakespeare vor ihm nicht wieder erreicht worden, ja für die das Augenmaß heute nur noch im erlauchten Kreise derer um George vorhanden ist. Buddhas Wort ist hier deutschen Lauten einverleibt worden, durch die Zauberkraft einer bei der leisenst Vertilgung so ahnungslos aufzudehnen, die letzten im Faud) von Klängen verborgenen Geheimnisse so sicher witternden inneren Wünschelrute, daß man schon bei so Jakob Grimm zurück muß, um begleitigen Feingebör für das aus den Sprachwurzeln aufsteigende Raunen und Rauschen wiederzufinden. Welch ein Dichter muß Karl Eugen Neumann gemein sein, daß durch ihn der in den unrauten Palästra aufbewachte Sinn Gotamo Buddhas lebendiger deutscher Sprachspiel werden konnte!

Karl Eugen Neumann, am 18. Oktober 1865 zu Wien geboren, am 18. Oktober 1915 ebenda gestorben, war von der besten Wiener Art: der ableitigen. Er wohnte in Währing draußen, in der Gengasse, unweit von dem einstigen Wirtshaus zum Wiesbad, wo Schubert auf einer Speisekarte das Ständchen niederschrieb; und wer in Wien nicht vorlaut ist und sich nicht geradezu der Gesellschaft aufdrängt, bleibt auf der ganzen Welt ja nirgends so herrlich ungestört. Er war an die Preisgig, als er in sein Lebenswerk ging: die Reden Buddhas, die der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts auf Caplan aufgefundenen Papyrus entziffelt, zu überlegen. Drei Bände der sogenannten Mittleren Sammlung, drei der Vangeren Sammlung der Reden, ferner die Verse der Bruchstücke, endlich auch die Bücher der Wünsche und Klagen Buddhas sowie die Sprachsammlung Dharmapadam, der „Wahlschiffahrt“, sind nun ihm ins Deutsche wiedergeboren worden. Kenner faunen, wie dicht am Ufer er dabei bleibt, ohne dem Leser den geringsten Zwang oder auch nur die leiseste Befangenheit zu verraten. Gätten wir doch Calderons und Lopes, gar aber Dantes Verdeutschungen von solcher Freiheit bei solcher Nüchtheit!

Neumann sah längst an seiner Lebensarbeit, als unter Deutschen Buddhismen Mode wurde. Gar aber in der gelstigen Jerrüttung und Erschlaffung der letzten Kriegsjahre dann, deren Erlebnis ihm sein früher Tod ersparte, tat ja jeder Mensch seinen besonderen, extranein buddhistischen Leben auf; wir müssen immer irgendeinen Wortfetzen haben, den dann jedermann mit seinem eigenen Akzentein befeht. Von diesem entnervenden, zermürbenden, befalligen Buddhismus, an dem sich eine Zeitlang alle Klageweiber in den noch nicht vom Spritrisenflug befehten Stunden deklarierten, können wir nicht gründlicher genesen als am reinen eigenen Wort Gotamo Buddhas selber. Der ist ein hoher Herr gemein, dem von den Freunden dieses Daseins, nachdem er sie gründlich durchnüßelt, ein bitterer Nachgeschmack im Munde fängen bleibt, und der nun zu Verstand kam, ähnlich wie die großen französischen Moralisten des achtzehnten Jahrhunderts, nur mit dem Unterschied, daß tief in

ihm ein geborener Dichter saß, in den er sich reifen konnte, ja der ihn mit dieser tüchtigsten Welt fast wieder ausfüllte. Auch sein Ethos ist immer ästhetisch gefärbt, noch in seinen Enttäuschungen schimmert der Goldgrund einer unaussprechlichen Sinnesfreudigkeit durch.

Er mag allen Ersehnten entgehen, sein innerer Adel bleibt ihm doch gemehrt. Ja zuweilen scheint sich in ihm, zweiwährend Jahre vorher, schon ein Reim zu regen, der erst im sechzehnten christlichen Jahrhundert an der Heiligen Theresia blühend ward, erst im achtzehnten volle Frucht trug: der erste Reim der „schönen Seele“. Seine köstliche Höflichkeit des Herzens, von einer zuverlässigen, Enttäuschungen abgerungenen, durch den aufrechten Stolz edlen Bluts vor Erbitterung bewahren Heiterkeit geleitet und behütet, ließ ihn einen Meister praktischer Lebensweisheit und Weltklugheit werden, von dem, bei richtigem Gebrauch, auch heute noch jedermann geschickt durch irdische Gefahren steuern lernen kann, ganz wie etwa von Balhafar Gračan oder La Rochefoucauld, La Bruyère, Molière, Bernis und vor allem Bacon de Verulam.

Buddha war der erste Moralist, nicht so sehr um Deutung der uns umgebenden Geheimnisse bemüht als um Rat, wie wir uns am besten um die Gefahren des Lebens drücken oder doch ihren Ansturm mit guter Mene befehen lernen können. Saltung leht er uns, ganz im Gegenfall zu jenem eine Zeitlang mobilisen, schwächenden, lähmenden, den tätigen Sinn des Abendlands einflößenden Buddhismus, von dem uns nichts besser helfen kann, als der Anblick der reinen Gestalt Buddhas, des so weiltugenden als wahrweisen königlichen Dichters, den uns erst der edle Karl Eugen Neumann in voller Anmut und Zartheit erblicken ließ.

## Der Schlager von gestern

Von Peter Panter

„So 'ne ganze kleine Frau,  
so 'ne ganze kleine Frau,  
so 'ne ganze, ganze, ganze,  
ganze kleine Frau...“

„Wenn die Blätter leise rauschen  
in der Raube von Asamin,  
so, dann laß uns Kisse küssen...“

Ehabe, daß das noch niemand gemacht hat: Schlager und Loben von gestern auf die Bühne zu bringen. Sie sind unweigerlich komisch, von einer leisen Däuerlichkeit umweht, nie kommt sich der Mensch so erhaben vor, wie wenn er nur eine Etage tiefer lieft.

Vorgelassen ist historisch, und ein Drama darf, wie erwiehen, im Wiedererzählung spielen. Der rote Strich im Tränenbrenner liegt ungefähr um 1860 herum, von da ab wird die Sache tiefer lieft.

Die Musikabteilung in der Staatsbibliothek zu Berlin bewahrt mit minutiöser Sorgfalt den kleinen Lagerschatz auf, den die Notenschriftbranten so auf den Markt werfen, und wer einen stillen Vorrittung hüßig verdringen will, der möge einmal mit der glittigen Untersuchung des freundlichen Konserators, des Professors Altmann, die alten Bände durchblättern, die da von Rafflitz als Refikon führen. Rafflitz rüdt schon langsam zu Glasbrenner hin, man nimmt ihn ebenfow historisch wie die Texte von Heilwig, und somit ist alles in Ordnung. Aber Julius Freund von verflochtenen Metropolitheatere hat es schon schwerer, so schwer wie alle Schlager von gestern. Warum?

Zunächst, weil der Schlager von gestern abgemüht und ausgelugt ist bis auf den letzten Musikstropfen. Kein Raum mehr währt ewig und dieser schon gar nicht. Dann aber noch aus einem ganz anderen Grunde, und der liegt tiefer. Alle Schlager von gestern wirken auf den heutigen Menschen nicht. Er lächelt, er lächelt überlegen, er sagt sich: Das ist alles? Das haben nun unsere Eltern als so furchtbar unpassend und frool gefunden? Zu dieser Musik haben lockere Mädchen, die heute erblühende Matronen sind, ganz? Das füllte jene Städte aus? Weiter nicht — ? Über die Uebersetzung ist ganz und gar unrichtig. Der Schlager bewahrt nämlich nicht, wie man immer sagt, seine ganze Zeit, denn er ist kein großes Kunstwerk, sondern er hat es sich sehr leicht gemacht. Er hat eben die gesamte Zeit als selbstverständlich vorausgesetzt, er hat dem Hörer augenzwinkernd einen freundschaftlichen Hippenfluch perstet und hat gesagt: „Du weißt doch, wie ich's meine...“ Natürlich wußte der Hörer. Es sind nicht nur die lokalen und zeitlichen Anspielungen, die dahin sind, es ist vor allem jenes unennbare Etwas, das eine Zeit ausmacht, ihr Rhythmus, ihr Takt, ihre Beziehung zwischen den Geschlechtern, ihr modus procedendi im Selbstverändern, ihr